

Schulen warten auf Hilfe

„An unseren Schulstandorten kommt es zu einer nicht mehr hinreichend bearbeitbaren Kumulation von Problemlagen“, schrieben 16 SchulleiterInnen an die Behördenspitze. Dazu ein Interview mit Kay Stöck, Schulleiter der Stadtteilschule Stübenhofer Weg

hlz: *Kay, ihr sprecht in eurem Papier von einer Kumulation der Problemlagen. Was ist damit gemeint?*

Kay Stöck: Die drücken sich auf vielfältigste Art aus. Das Wichtigste: Es sind Leistungs- und Sprachdefizite, die die Kinder mit in unsere Schule bringen; die sind schon in der Grundschule zu beobachten und wirken fort in der Stadtteilschule. Dann die sozialen und die erzieherischen Defizite. Schwach ausgeprägt sind häufiger auch Neugierde und Lernlust. Dies betrifft einen Teil unserer SchülerInnen, sicherlich einen überdurchschnittlichen Teil. Diese Probleme verschärfen sich nicht, sie waren schon immer verschärft da. Das Interessante ist eher: Warum jetzt unser Brief?

hlz: *Ja, warum?*

K: Das hat natürlich was mit der aktuellen Situationen auf unserer Insel zu tun. Das Projekt „Bildungsoffensive“ läuft derzeit im fünften Jahr. Es ist installiert worden, um die Bildungsangebote attraktiver zu machen. Da ist Gutes entwickelt und aufgebaut worden. Nicht klar ist, wie das weiter finanziert wird, speziell die Netzwerkkoordinationen. Das Ziel der „Bildungsoffensive“ bleibt aber: Der Stadtteil soll attraktiver gemacht werden.

Das Zweite ist: wir treffen uns auf der Elbinsel regelmäßig im SchulleiterInnenkreis, schon seit Jahren – das ist eine altegediente Institution, die es in der

Form, glaube ich, in Hamburg sonst nicht gibt. Ich kann empfehlen, so etwas einmal im eigenen Stadtteil auszuprobieren. Diese Treffen legten eine Basis. Wir entwickelten ein gegenseitiges Vertrauen und legten unsere schuleigenen Daten zusammen, alle waren damit einverstanden. Dann erhielten wir im Rahmen der „Bildungsoffensive“ von Herrn Vieluf eine Interpretation dieser Daten. Da wurde vollkommen klar, dass sich zwei Seiten gegenüberstehen, einmal die Lernleistung unserer SchülerInnen, Lernausgang wie Lernstand und auf der anderen Seite dieses ambitionierte Projekt. Ein Ergebnis war das, was dann auch in den Brief aufgenommen wurde. Das ist die Geschichte unserer „Bildungsoffensive“. Dann ergab sich die Frage: Was machen wir jetzt damit? Uns war vollkommen klar: wenn wir das so veröffentlichen, dann gibt es ein riesen Rauschen, auch seitens der Eltern und natürlich deren Frage: Was für Schulen haben wir in Wilhelmsburg? Damit wollten wir vorsichtig umgehen und deshalb haben wir uns entschieden, erst einmal einen Brief an den Senator über den Dienstweg zu schreiben. Der Verteiler war eigentlich ziemlich eng begrenzt. Wir haben von vornherein gesagt: die Kolleginnen und Kollegen aller Schulen werden mit einbezogen. Dadurch wurde der Bekanntheitsgrad des Briefes vergrößert. Wie der Brief an die Öffentlichkeit gekommen ist, ist unklar

hlz: *Der Senat spricht von einer umfassenden Bildungsoffensive. Hat das noch keine positiven Auswirkungen?*

K: Nein, noch nicht, kann es auch noch nicht haben, weil diese Bildungsoffensive ja eher strategisch, langfristig angelegt ist. Es sollen Lernlandschaften entwickelt, Netzwerke geknüpft werden, viele pointierte Projekte, wie ein Sprach- und Bewegungszentrum, das Media-Dock und der Schwerpunkt Produktionsorientierung/ ‚praktisches Lernen‘. Die müssen erst einmal wirken, in die Fläche gehen. Darüber habe ich mich auch immer wieder mit der Koordinierungsstelle gestritten. Ich betonte ständig: neben dem strategischen Blick muss die operative Ebene ebenfalls beachtet werden. Die fehlt, deshalb haben wir ja auch in dem Brief geschrieben: „die Bildungsoffensive hat einfach keine Bodenhaftung bekommen“, bis heute nicht. Daran müssen wir arbeiten. Aber: In die Schule müssen sie alle, da haben wir sie alle, da sehen wir sie alle. Wir müssen um die Schulen herum Netzwerke bauen. Die Schule ist natürlich nicht das Maß aller Dinge, aber eine gewichtige Einrichtung. Es geht eher darum, miteinander vernünftig und wertschätzend umzugehen. Darum bemühen sich alle.

hlz: *Die Behördenspitze hatte mit euch über den Brief schon gesprochen...*

K: Die Behördenspitze und

der Senator sind dann gekommen – wenn auch vielleicht unter öffentlichem Druck. Mein Eindruck war, dass sie die Sitzung sehr nachdenklich verlassen haben. Es ist ihre Welt, mit Zahlen zu operieren und zu sagen: „Guckt mal, was wir investiert haben.“ Und die andere Welt ist: Was läuft wirklich konkret im Klassenraum? Da gibt es zwei unterschiedliche Sichtweisen.

hlz: *Aber noch mal zum Stadtteil Wilhelmsburg. Wenn man der hamburgischen Presse glaubt, dann ist der ja ‚in‘. Da ist schon von Gentrifizierung die Rede. Das müsste eigentlich auch bildungsnähere Menschen angezogen haben. Bildet sich das denn gar nicht ab in eurer SchülerInnenenschaft?*

K: Zurzeit ist das so nicht erkennbar. Ich glaube, eine Veränderung wird erst in den nächsten drei, vier Jahren sichtbar, nach der IBA. Die Neubauten stehen und diese Elbinsel ist ja in der Tat attraktiv, so dicht an der Stadt. Dieser Stadtteil wird bald nicht wiederzuerkennen sein. Das geht dann aber an Kirchdorf-Süd vorbei und wahrscheinlich auch an der Veddel. Aber die Schulen im Umkreis der Neubauten im Reiherstieg und die Entwicklung um den S-Bahnhof, die werden in den nächsten Jahren eine Veränderung erfahren. Für mich ist aber vollkommen klar, den Anspruch, Schule für die Elbinseln zu sein, für den gewachsenen Bevölkerungsteil zu sein, nicht aufzugeben.

hlz: *Anfangs sprachen wir über Kumulation der Probleme. Welchen Stellenwert hat Inklusion?*

K: Herausforderungen sind zwar positiv, aber die „Inklusion“ ist gewissermaßen der Tropfen gewesen. Wenn ich sehe, was wir an sogenannter systemischer Zuweisung bekommen haben,

bedeutet das für die vier SchülerInnen, die wir je in einer Klasse haben, sieben Stunden Doppelbesetzung. Dabei vergisst man die KollegInnen, die mit diesen Kindern noch nicht gearbeitet haben. Die haben keine Zeit gehabt sich vorzubereiten. Es ist gut für die SchülerInnen in einer sogenannten normalen Schule. Aber es ist eben bis jetzt auch nur eine Teilinklusion.

hlz: *Wir haben zusammen mit den SonderpädagogInnen schon sehr oft darauf hingewiesen, dass die Inklusion sich zu einem echten Problem auswachsen wird.*

K: Ja, die Ressourcenzuweisungen sind auch entscheidend, nicht nur Engagement. Unsere SchülerInnen haben nicht ausreichend viele lernstarke MitschülerInnen, VorbildschülerInnen. Das haben wir in unserem Brief auch geschrieben.

hlz: *Und deswegen die Forderung am Ende des Papiers?*

K: Ja. Für diese SchülerInnen muss nachgebessert werden. Erste Abschlüsse, gar zweite Abschlüsse können diese Kinder heute nicht erreichen. Für mich ist das zurzeit eine ehrenwerte Aufbewahrung. Mit allen meinen KollegInnen, mit den SonderpädagogInnen und SozialpädagogInnen bemühen wir uns ... Unsere Kräfte reichen leider hinten und vorne nicht für diese emotional und sozial auffälligen Kinder.

Wir brauchen auch gar nicht weiter zu diagnostizieren, wir nehmen wahr und müssen handeln. Meine Schule kommt aus dem selektiven System, Grund-/Haupt- und Realschule, das heißt, die KollegInnen haben dieses selektive Schulsystem erfahren, diese Kultur mit aufgebaut und jetzt müssen sie alles umdrehen. Das ist eine Herausforderung und das von heute auf



Kay Stöck: „Ich glaube, eine Veränderung wird erst in den nächsten drei, vier Jahren sichtbar, nach der IBA.“

morgen zu leisten, halte ich unter diesen Rahmenbedingungen für unmöglich.

hlz: *Wird es denn überhaupt KollegInnen geben, die diese ehrenvolle, dankbare Aufgabe übernehmen wollen?*

K: Zurzeit habe ich die Stellen, die ich besetzen durfte, besetzt. Die SonderpädagogInnen fühlen sich bei uns wohl. Ich habe das Gefühl, die machen einen Schritt in die richtige Richtung, nämlich mit den RegelschullehrerInnen zusammenzuarbeiten und das bringt ihnen auch viel Spaß. Aber solange wir eine Teilinklusion haben, hat das nichts mit dem zu tun, was in den Papieren der Behörde steht.

hlz: *Welche Ansprüche stellt du an das neue regionale Bildungszentrum (ReBBZ)?*

K: Dazu kann ich überhaupt noch nichts sagen. Ich weiß noch nicht, wie das aussehen soll, wie es strukturiert ist. Das, was mir im Kopf hängen geblieben ist, sind die temporären Lerngruppen, die die Lernenden auffangen sollen, die sehr auffällig sind. Das halte ich für Quatsch. Das ist die Aufgabe unserer Schule. Wir bauen gerade Lerngruppen oder Angebote für SchülerInnen auf, die schulmüde sind, die nicht in die Schule kommen, die leistungsfrustriert und sehr verhaltensauffällig sind. Das entwickeln wir den unseren SozialpädagogInnen. Das Ziel ist die Integration in die Klassenverbände, auch für die Sinti-Kinder, die unregelmäßig in die Schule kommen.

Leider haben wir für all diese Aufgaben keine extra Ressource. Spezielle Angebote finanzieren wir aus den Mitteln, die wir irgendwo hernehmen müssen.



Wie wär's denn mal mit einem SchülerInnenaustausch zwischen Wilhelmsburg und Blankenese?

Dann leidet eine andere Gruppe.

hlz: *Wenn ich euer Papier richtig lese, dann ist euer Problem ein strukturelles, dass ihr eben auch aufgrund dieses hohen MigrantInnenanteils, mit einem großen Anteil bildungsferner Eltern, die bildungspolitischen Ansprüche gar nicht einlösen könnt. In den USA hat man in den 1960-iger Jahren das sogenannte ‚busing‘ gemacht. Wie wäre es denn, wenn ihr eure Kinder mit dem Bus nach Blankenese fährt und umgekehrt, also einen SchülerInnenaustausch organisiert?*

K: Das ist eine schöne Idee und ich glaube, es ist eine Anekdote wert, aber mehr nicht. Wir sollten vorsichtig sein, wenn wir sagen: hoher Migrationsanteil. Ja, wir haben sicher 80 bis 90 Prozent Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund in den Schulen, nicht im Stadtteil. Wir sind die Schulen für diese SchülerInnen. Das ist die eine Seite. Die andere Seite ist aber, dass sie für den Unterricht ein Mehr Ressourcen brauchen, an Zeit, um die Defizite aufzuholen. Da brauchen wir Unterstützung. Auch das Entrümpeln von Bildungsthemen in den Jahrgängen 5, 6 und 7 ist notwendig. Wir sollten z.B. unterschiedlichste Formen von Theater, kreatives und praktisches Lernen anbieten. Deutsch und Mathematik sollen diese SchülerInnen auf die Reihe bekommen. Hier müssen sie den Anschluss finden. Heute frustrieren wir sie von der ersten bis zur letzten Stunde. Eine Schule in Wilhelmsburg darf nicht gemessen werden an anderen Schulen, z. B. an einer in Blankenese. Hier bei uns liegen unsere Schätze! Das sind keine weniger intelligenten Kinder, sondern das sind verdammt nette, liebenswerte und zauberhafte Kinder. Es handelt sich also um eine Veränderung von Unterricht und auch von Unterrichtsstrukturen. Das machen wir gerade.

Da ist die Klasse ein wichtiger Bezugspunkt, die Beziehungsarbeit der LehrerInnen und deren Zusammenarbeit. Wenn wir es allein hinkriegten, mit den SchülerInnen spontan Dinge zu tun, die uns bisher durch die Fächeraufteilung verwehrt waren, wären wir ein ganzes Stück weiter. Warum soll ich bis zur 9. Klasse Jugendliche frustrieren? Sie bekommen keinen Abschluss und in der Berufsschule muss dann teuer nachgesteuert werden. Warum fangen wir mit der Idee der Produktorientierung, der Produktionsorientierung, des praktischen Lernens nicht an, können Zertifikate geben, die eine Qualität haben, die auch in der Arbeitswelt Bedeutung hat, mit der sie eine Qualifikation nachweisen können? Heute müssen sie erst einmal viele Jahre durch den Schlauch und sagen dann: Danke, das war's. Hier brauche ich Unterstützung! Einen ersten Abschluss sollte man für die Arbeit in einer Werkstatt, für die praktische Präsentation der Arbeit bekommen. Dann werden Deutsch, Mathe und Englisch geprüft. Die anderen Fächer – meine Güte, wir sprechen vom lebenslangen Lernen – die kann man später nachholen, da muss Schule nicht in den ersten Jahren alles erarbeiten.

Meine Erfahrung ist: wenn SchülerInnen erst einmal für sich eine Basis gefunden haben, dann geht es später spielend leicht weiter. Also noch mal: Diese SchülerInnen sind normal intelligent, sie holen alles nach, wenn wir ihnen die Chance geben können. Das ist zurzeit so nicht möglich.

hlz: *Habe ich dich richtig verstanden: Du möchtest eigentlich eine Schule, die sich löst von dem gängigen System?*

K: Ich persönlich ja.

hlz: *Gibt es für dich ein Modell oder eine Vorbildschule, in*

der das schon verwirklicht worden ist?

K: Nein, ich habe keine konkrete Schule vor Augen.

hlz: Die Rütli-Schule in Berlin ist kein Modell für dich?

K: Dort wurden zuerst viele Klassen doppelt besetzt. In einigen Fällen ist es richtig, wenn zwei Professionen zusammenarbeiten. Aber immer zu zweit in die Klassen zu gehen - ich bin mir nicht sicher, ob das immer richtig ist. Ich habe auch im Team unterrichtet. Das ist sicherlich in bestimmten Situationen notwendig, aber es gibt auch Grenzen. Ich glaube, wir müssen uns davon frei machen, andere Systeme nur zu adaptieren. Wir müssen die Teile herausbrechen, die für unsere Schule passen.

In der Produktionsschule werden die SchülerInnen extern geprüft, in Deutsch, Mathe, Englisch, dazu gibt es die praktische Prüfung. Warum machen wir das nicht auch? An diesen Regelungen muss gearbeitet werden. Wir sollten die SchülerInnen aus ihrem erlebten Trott herausholen, soweit das mit ihnen möglich ist.

hlz: Um das machen zu können, was brauchst du dazu?

K: Ich brauche dazu LehrerInnen, die ein anderes Rollenverständnis haben. Über dieses Thema redet kaum einer in der Schule. Was bedeutet das für den Personalstand an der Schule? Ich brauche mehr Trainer, mehr Künstler. Ich habe zum Beispiel einen Fußballtrainer, der hat alle Lizenzen. Ich glaube, der kann sogar einen Bundesligavererein trainieren. Was der mit den SchülerInnen anstellt, wie die laufen, wie die taktisch ansprechbar sind, das ist toll. Die hören zu und setzen das Gehörte um. Da frage ich mich doch: wenn diese Kompetenz vorhanden ist, warum macht der das

nicht auch im Fach Englisch, in Deutsch? Ich brauche LehrerInnen, die didaktisch hervorragend ausgebildet sind. Die müssen sich mit unserer Klientel identifizieren, gestandene Spezialisten. Wir brauchen Lobbyisten für unsere Kinder.

hlz: Das heißt, du musst eigentlich mit deiner Schule raus aus der Struktur des bisherigen Schulsystems.

K: Ja, so würde ich das sagen. Man kann auch drin bleiben, wenn diese andere Schule Teil des Systems sein kann. Ich spreche das auf Lehrerkonferenzen und pädagogischen Jahrestagungen immer wieder an und ich merke, dass ich viel Zuspruch erhalte. Aber es gibt auch viele Ängste, das FachlehrerInnenendenken ist einfach noch dominant. Das ist natürlich kein Vorwurf!

Ich habe gerade nur von einem Teil meiner SchülerInnen gesprochen. Einem anderen Teil tut dieses fächerorientierte System gut, die haben keine Probleme. Etwa 20 bis 25 gehen in die Oberstufe. Die machen das dort gut. Ich habe Schüler, die arbeiten in Projekten, in denen sie mit computergesteuerten Maschinen Karosserien fräsen, die dann auf Rennstrecken gesetzt werden. Diese Schüler haben wir selbstverständlich auch. Vorhin sprach ich von dem Teil, den wir durch den Fächerkanon zwingen. Das macht für diese SchülerInnen keinen Sinn. Und das sind, so schätze ich, bei uns in Wilhelmsburg um die 30 bis 40 Prozent. Um genau diese SchülerInnen in Praxisklassen zu unterrichten, brauchen wir Ressourcen, dazu brauchen wir LehrerInnen, die das mitmachen möchten. Die SchülerInnen, die bei uns z.B. in Schulmannschaften spielen, haben einen anderen Blick auf alle Schulfächer. Genau das sollte genutzt werden.



Wolfgang Svensson: „Kommt es zum Rütli-Schwur in Wilhelmsburg?“

hlz: Ihr braucht aber auch eine Behörde, die mitzieht. Hast du Hoffnung, dass sich dort etwas bewegt?

K: Ja. Ich habe das Gefühl nach ersten Gesprächen, dass sich etwas anbahnen kann. Ich könnte mir sogar vorstellen, dass sie sagen: wir begleiten das, wir unterstützen das. Nur: dazu brauche ich Leute, die das machen möchten. Wie kommen welche Leute an welche Schulen?

hlz: Das war ein tolles Schlusswort. Wir wünschen dir, dass du für deine Ideen viele MitstreiterInnen findest und dass du von der Behörde nicht enttäuscht wirst. Wir danken für das Gespräch.

Für die hlz führten das Gespräch
JOACHIM GEFFERS und
WOLFGANG SVENSSON
Die Fotos machte STEFAN GIERLICH